Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

**Heft:** 38

Artikel: Die Grimsel
Autor: Hartmann, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-642125

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

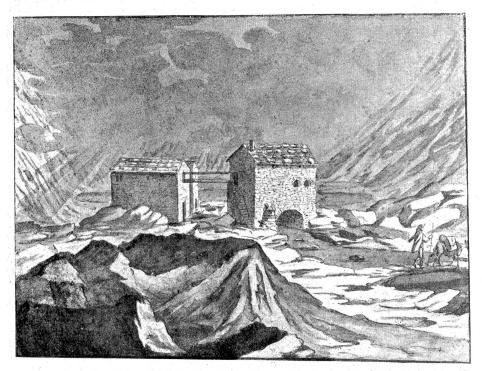
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

#### - Die Grimlel.

Bearbeitet nach dem "Großen Candbuch" von f. fartmann.

der Alpen Handel mit den Bewohnern Italiens. Der Ber= | Brokatweberei.

Schon feit uralten Zeiten trieben die Leute herwarts | ber italienischen Seidenindustrie und in die Erzeugnisse der



Das Grimsel Bospiz (älteste Ansicht - nach einem Aquarell.)

kehr wurde nur während der Sommermonate aufrecht= erhalten, wenn man ohne allzugroße Sturm= und Lawinen= gefahr über die Berge wandern konnte, sei es mit einem Räf beladen, oder daß man zu größern Transporten Saumtiere mit sich nahm. Weil bennoch Unglücksfälle nichts Seltenes waren, kamen Mönche auf den Gedanken, sich in den Dienst wandernder Raufleute zu stellen, indem sie auf den unwirtlichen Paghöhen ihre Spitäler und Hofpize errichteten. Längst fronte ein Saus dieser Art den Weg über den großen St. Bernhard.

Nach diesem Vorbilde entstand um die Wende des 13. Jahrhunderts auf der Grimfel ein dem hl. Niklaus geweihtes Hospiz. Die Erbauer waren Brüder des Lazaritterordens, dem auch die Meiringer Kirche gehörte. In den Chroniken findet man weniges über diese älteste Grimselniederlassung. Wir vernehmen bloß, daß es für den Spittelwart nichts weniger als angenehm war, in seiner grauen und nur mit dem notwendigsten Gerate ausgerufteten Behausung zu leben. Er versorgte die Säumer und Rompilger mit Brot, Rafe und Milch. Vornehme erhielten diese Nahrung gegen ein billiges Entgelt, die Armen aber "um Gottes Willen". Auch konnten die Müden in einem Schlafzimmer= den oder auf dem duftenden Alpenheu in der Scheune nebenan übernacht fein.

Bald fingen die Handelsleute aus dem Unterlande an. sich für den durch das Haus geschützten Alpenübergang zu interessieren. Deshalb beschlossen sie, sich mit den Walliser und Biemonteser Raufherren zu verständigen, um Wegverbesserungen vorzunehmen und von Thun bis über Grimsel und Griespaß nach Domodossola eine Relaislinie von "Susten" (Lagerhäusern) zu errichten. Nachdem dies geschehen war, brachten italienische Säumer in vermehrtem Maße Reis, Wein, Sübfrüchte und Gewürze herüber, die sie gegen Kase und Bieh gerne eintauschten. Die feudalen Familien fleideten sich mit Vorliebe in die feinen Tücher

Das Grimselhaus genügte den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Der Spittelwart versuchte sich die Mittel zu verschaffen, um von sich aus die notwendigsten Verbesserungen vornehmen zu fon= nen. Er erwirkte sich von der hohen Regierung in Bern einen "Bettelbrief". Mit dieser amt= lichen Erlaubnis zog er die Win= termonate hindurch, wenn seine Behausung zwischen den Bergen bis zum Dach im hartgefrorenen Schnee steate, in der ganzen Schweiz herum, besonders aber in den an die Grimsel angrenzenden Talschaften. Der Brief wurde in den Tavernen und Zunfthäusern oder auch auf den Markt= und Dorfpläten vorgelesen; die Leute hörten von dem eintönigen und gefahrvollen Leben des Spittlers und schenkten eine milde Gabe.

Sobald im Frühjahr der Weg wieder gangbar war, zog der Spittelwart mit seiner erbettelten Sabe ins Sospiz zurud, räumte Lawinen= und Schuttreste weg und flidte die schadhaften Stellen der beiden Häuschen, so gut er es vermochte.

Schlieglich sah sich der Staat Bern genötigt, das baufällig gewordene Saus gründlich umzubauen und ließ sich dabei von den angrenzenden "Ländern" unterstüten. Bald darauf erließ er auch eine Vorschrift, in welcher die Pflichten und Befugnisse des Spittelwarts genau festgelegt waren. Dieser pachtete die Grimselbesitzung, zu der nun auch die Sust und Taverne beim Sandeggfall gehörten, und bezahlte für eine bestimmte Pachtperiode einen ansehnlichen Pacht= zins; denn sein Amt war infolge des zunehmenden Verkehrs sehr einträglich geworden. Noch jetzt hatte er zwar die Armen umsonst zu verpflegen, dafür ließ er sich dann von den Reichen um so besser bezahlen. Er wies den Wanderern den Weg über den Berg und brachte Stangen und Steine als Spurzeichen an. Der Steg über den Bach mußte immer in einem Zustande sein, daß Saumtiere leicht und sicher passieren konnten. Im Monat März bezog er das Haus und blieb oben bis am St. Andreastag. Bevor er herunter= stieg, mußte er nach allen Richtungen hin jauchzen und ichreien, damit verirrte Wanderer auf die Bufluchtsstätte aufmerksam wurden und er ihnen noch Silfe bringen konnte. Auf alle Fälle ließ er vorsorglich zwei Maß Wein, ein Brot, genug Holz und auch das Feuerzeug auf dem Ofen liegen. Dann erst durfte er den Abstieg mit seinen zwei Saumtieren beginnen.

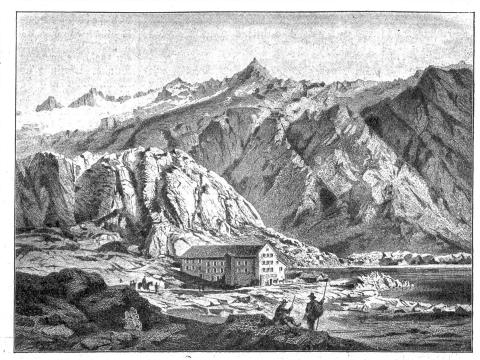
Als im 18. Jahrhundert berühmte Schriftsteller, wie Haller und Byron, auf die Schönheiten der Hochgebirgs= welt aufmerksam machten, ergoß sich bald eine Flut fremder Reisender in das Berner Oberland. Das Grimselhospiz sah einige Male sehr vornehme Herrschaften in seinen Räumen, einmal sogar ein russisches Prinzenpaar.

Bur Zeit des Umsturzes der alten Eidgenossenschaft, als fremde Beere unser Land zu ihrem Kriegsschauplat machten, wurde das Grimselhaus von den Desterreichern zerstört. Als sie sich nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt endlich verzogen, errichteten die Oberhaster Gemeinden einen Neu-

bau. Dieser erwies sich sofort als viel zu flein. Auf die sieben Betten erhoben zuweilen 80-100 Personen Anspruch. Man kann sich auch einen Begriff über den regen Pagverkehr von damals machen, wenn man ver= nimmt, daß in der Woche nicht selten bis 300 Saumtiere den Pfad über die Alpen gingen. Einige Sommer über besaß das Grimsel= haus auch ständige Gäste, als es zum Zentralpunkt der Alpensorichung gewählt wurde. Männer wie Hugi, Mener, Desor u. a. m. machten vom Hospiz aus ihre Extur= sionen zur Untersuchung der geo= logischen Verhältnisse, der Fauna Flora unserer Bergriesen. Häufig wurde es auch von Strahlern besucht, die damals am nahen die "Krnstallhöhlen" Zinkenstock entdecten. Als der Schnigler Beter Inbach die Grimselbesitzung über= nahm, besaß das Gasthaus oben am Baß die ansehnliche Zahl von 48 Betten. Der neue Bächter baute es noch weiter aus, so daß es nicht mehr hinter anderen Unternehmun= gen dieser Art zurückstand. Inbach überwarf sich dann mit der Land=

schaftskommission, so daß ihm diese den Pachtvertrag nicht nach seinem Wunsche verlängerte. Da verbrannte der rachslüchtige Wann das Haus und flüchtete nach Amerika. Die Landschaftskommission ließ das bis auf die Mauerüberreste zerstörte Haus wieder aufbauen. Der Neubau besteht zum großen Teil heute noch.

In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde in der Schweiz die Frage einer Alpenbahn aktuell. Viemont hatte sich längst mit dem Plane einer Verbindung mit den nordischen Ländern beschäftigt und Verechnungen über eine Bahn angestellt, welche von Genua aus unter dem Gries= und Grimselpaß durch nach Basel führen sollte.



Das Bospiz an der Grimsel. (Neubau, entstanden anfangs des 19. Jahrhunderts).

Zu gleicher Zeit begünstigte Desterreich ein LukmanierbahnBrojekt. Dieses sah eine Berbindung mit dem damals noch
österreichischen Benedig vor. Die Schweiz, welche sich zuerst
abwartend verhalten hatte, ernannte dann eine Kommission, um die Aspenbahn-Idee zu studieren. Die Grimsel
und der Griespaß wurden von Ingenieur Koller untersucht. Ie ein Abgeordneter aus Preußen und aus SardinienBiemont unterstützten ihn. Sein Bericht lautete abratend
für eine Grimselbahn. Er legte die Nachteile eines doppelten Aspendurchstiches dar und befürwortete die Erstellung einer
Cotthardbriches dar und befürwortete die Erstellung einer
Cotthardbriches dar und befürwortete die Erstellung einer
Cotthardbriches dar und besürwortete die Erstellung einer
Cotthardbriches der und besürwortete die Erstellung einer

Sache ruhen, bis sie dann ein Jahrzehnt später von den Ingenieuren Dänzler und Schmid von neuem aufgegriffen wurde. Der letztere ließ im "Berner Batriot" und in den "Basler Nachrichten" eine lange Serie von Artifeln erscheinen, worin er die Grimselbahn als von höchster Bedeutung für die bernische Volkswirtschaft darstellte. Auch schätzte er sie politisch und strategisch wichtiger als andere Bahnprojette.

Das Volk verlangte vom Staate Bericht und Vorschlag. Alt=Bun= desrat Stämpfli, der selber ein der Grimselkommission Mitglied war, ermahnte die Behörden Berns, einen nationalen Standpunkt in der Frage der Alpenbahn einzunehmen und den Kanton Tessin nicht um fremdländischer politischer Vorteile willen zu umgehen. Daraufhin bewilligte das Bernervolk Subventionierung der Gotthard= bahn und ließ das Grimselbahn= Projekt endgültig fallen.



Das Grimselgebiet, wo der Durchschlag des ersten Alpentunnels vorgesehen war.

Der Traum der bernischen Alpenbahnpolitiker hat nun im Lötschbergdurchstich seine Berwirklichung Ueber die Grimsel führt eine wohlgepflegte Poststraße ins Oberwallis. Schon hat aber die Furkabahn-Rommission die Konzession erhalten, um Gletsch mit Meiringen durch eine Bahn zu verbinden. Seute ist der Grimsel-Durchstich nur noch eine Frage der Zeit. H. Z.

(Die Klischees zu unsern Abbildungen stammen aus dem "Großen Landbuch" von H. Hartmann, das in erschöpsender Weise die Geschichte des Berner Oberlandes behandelt. D. Red.)

Schädliche und nützliche Fruchtsäfte.

Bon Gb. Lauterburg.

In der "Berner Woche in Wort und Bild" vom 20. Mai 1916 machten zwei Artikel unabhängig voneinander auf die Folgen des Alkoholismus aufmerksam. Der eine zeigte, wie der Alkohol manchmal Schlachten entscheidet, und zwar zu Ungunsten seiner Freunde. Der andere rief zur Mildtätigkeit für die Rinder trunksuchtiger Eltern auf.

Beides weist darauf hin, wie wichtig es ist, den Alkoholgenuß einzuschränken. Und dazu soll der Staat mithelfen. Ein lateinischer Dichter sagt allerdings: "Quid leges sine moribus?" (Wozu Gesetze ohne Sitten?) Aber mit Recht dreht der um Befämpfung des Alfoholismus in der

Schweiz hochverdiente Dr. R. Hercod den Sat um und fragt: "Quid mores sine legibus?" (Was nüten Sitten ohne Gesete?).

In der Tat: Das Gesetz kann zwar die gute Gesinnung nicht schaffen, aber es kann ihr als Deckung dienen. Zumal je mehr das Pflichtgefühl in einem Volke erstirbt, aus dem das Gute von selbst entstünde, um so mehr muß — leider — der Bürger von oben herab zum Guten gezwungen werden. Und der Staat ist es sich schließlich selber schuldig. Er kommt weiter, wenn er das Uebel bei der Wurzel padt, als wenn er einfach die schlechten Früchte beschneidet. Der zweite Absat von Art. 91 der Staatsverfassung des Kantons Bern lautet benn auch:

"Der Staat wird für möglichste Beseitigung der Ursachen der Ber= armung . . . forgen."

Tropdem aber die Versorgung eines Trinkers oder einer Trinkerin in einer Trinkerheilanstalt, bevor sie Rinder bekommen, Staat und Gemeinde viel weniger kolten wurde als die Unterbringung ihrer entarteten Rinder, so fängt man doch erst allmählich an, die bezüglichen Paragraphen des bernischen Armenpolizeigesetzes von 1912 anguwenden.

Auch von dem eidgenössischen Alkoholmonopol sagte sogar Ständerat Rung, der Referent für die Berwendung des Alkoholzehntels, in der Sitzung des Ständerates vom 6. Juni 1916, das Endziel sei damit noch lange nicht erreicht.

Fragen wir uns also: Was für Magnahmen sind weiter zu ergreifen, um den im Bergleich mit ben meisten andern europäischen Ländern so großen Alfoholverbrauch in unserm Lande einzuschränken? Bedeutet doch nach den ichonen Worten von Ständerat Runz "eine Bekämpfung des über-mäßigen Alkoholismus eine gesunde Politik zum Wohl des ganzen Volkes und steht im Einklang mit den ewigen Gesetzen der nach Bervollkomm= nung strebenden Natur!"

Gine Bierfteuer wurde die Leute nur noch mehr dem Schnaps in die Arme treiben.

Erhöht man den Preis des Bundesschnapses, so wird um so mehr Bätiwasser getrunken.

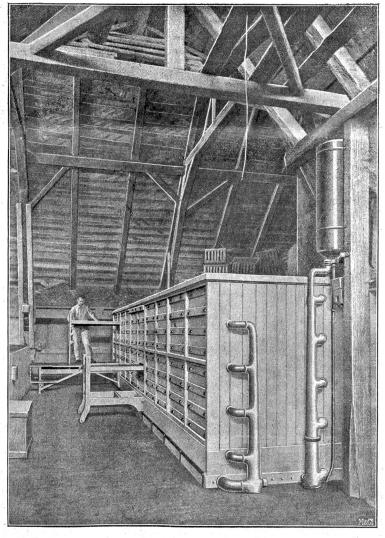
Es bleibt also nichts andres übrig, als auch

die selbstgebrannten Schnäpse dem Bundes= monopol zu unterstellen. Eine Anzahl gemeinnütiger Gesellschaften hat deshalb fürzlich dem Bundesrat ein Gesuch eingereicht, die Bestimmungen von Art. 32bis der Bundesverfassung aufzuheben, nach denen das Brennen von Wein, Obst und deren Abfällen, von Enzianwurzeln und ähnlichen Stoffen jedermann freisteht.

Die von den Bauern hergestellten gebrannten Wasser bloß zu besteuern, wurde eine zu Reibungen führende und kostspielige Ueberwachung der ländlichen Betriebe bedingen.

Biel sicherer in ihrer Wirfung ist die Ausdehnung des Monopols auf alle Brennereien. Die maßgebenden Kreise stellen sich deren Durchführung so vor:

Die Eidgenossenschaft bezieht das Kontingent an Rohstoffen für Kirsch= und Zwetschgenwasser, sowie für Trester= branntwein und dergleichen von den einheimischen Bro= duzenten, so wie sie jett die Lieferungen von Kartoffeln zur Berstellung von Bundesschnaps ausschreibt; und die von ihr anerkannten Brennereien kaufen den Landwirten ihre Obsternte zu angemessenn, vom Bundesrat festgesetzen Breisen ab. Aus fiskalischen Rudsichten oder gum 3wede der Altoholbekämpfung tann die Eidgenossenschaft den Berkaufspreis des Alkohols verteuern.



Dörrofen mit 80 Quadratmetern Dörrfläche, erwarmt durch Mitteldruckwarm= wasserheizung. Die Cemperatur kann im Innern des Ofens beliebig reguliert werden. Dient im Berbst zum Crocknen der Crester, liefert aber auch das schönste Dörrobst. (Alkoholfreie Obstverwertung in Oppligen).